



Nummer
Sonnabend,

142.
14. Juni 1817.

An Clotilden.
Zu ihrem Geburtstag.

So bringt mir denn das Fläschchen feiner Sorte,
das einzige, doch langt es immer her!
Wir lösen es, fürwahr und trinkens leer.
Clotilde leb'! und bei dem frohen Worte
stimmt munter ein die fröhliche Cohorte
um meinem Tisch, hier jung, dort altereschwer,
doch froh gemischt, obgleich am Eingang der
am Ausgang jener steht der Lebenspforte.

Zwar wirfst Du nicht den Becher uns kredenzen,
zwar würzet nicht ihn Deines Edmund Scherz;
Doch sollen ihn der Liebe Rosen kränzen.
Das Auge soll noch vor dem Trunke glänzen.
Ein süßer Wahn erhebt uns nordwärts.
Wir selbst sind hier; bei Dir ist unser Herz.

— t. —

Das fremde Kind.
(Fortsetzung.)

Was auch hiergegen sein beleidigtes Herz ihm zu-
flüstern wollte, so beschloß doch Ludolf, gestützt auf
den Ruf seiner Frau, vor dem Zusammentreffen mit
ihr, durchaus kein Urtheil zu fällen.

Schon dämmerte der Abend, als er mit diesem
Vorsatz eben wieder in die Gegend seines Wohnhau-
ses kam. Das Licht in Henriettens Fenstern besü-
gelte seinen Schritt. —

Henriette stieß einen Schrei aus, als sie den
Eintretenden erkannte, einen Schrei, der von Freude
zeugte, aber auch von Schrecken. Zwar hing sie lie-
bend an seinem Halse, doch war eine Unruhe, eine
Befangenheit in ihr, welche nichts Gutes weisagte.

Und warum — fragte sie — mein Herz, warum
so plötzlich, so ohne alle vorausgeschickte Nachricht?
Einen Augenblick früher wäre kein Mensch zu Dei-
nem Empfange hier gewesen.

Das hohe Erröthen, welches die letzten Worte
begleitete, schien von dem kleinen Menschen herzu-
rühren, der ihr erst jetzt einfallen mochte. Sie eilte
auch betroffen und ängstlich aus dem Zimmer. —

So handelt die Unschuld nicht! rief Ludolf al-
lein, im festigsten Auf- und Abgehen. —

Als sie nach langer Zeit erst zurückkehrte, war
er durch Fassung eines Entschlusses zwar nicht beru-
higt, aber doch dem Aeußern nach gestillt. Sein
Herz hatte das Wort schuldig! ausgesprochen über
sie. Allein es gab auch tausend Ursachen zur Ver-
zeihung ihrer Schuld. Die erste und hauptsächlichste
war die, welche ihn oft zu dem ungestümsten Vor-
wurfe gegen sich selbst verleitete: sein Alleinlassen
dieser Frau in den schwierigsten Verhältnissen. —

Dieser Entschluß war unstreitig der beste, den
er nehmen konnte. Aber wie schwer er auszuführen
war, zeigte sich bei Henriettens Rückkehr.

Gott — rief er sich zu — diese lieben herrlichen
Züge! Und wie willst du ihr mit Heiterkeit in's Auge
sehen, ehe von der Sache die Rede gewesen und

förmliche Verzeihung erfolgt ist? — Wie aber auch dann in dies Auge sehen — sagte er sich darauf — wenn so viel Klarheit bestehen kann, selbst bei der Schuld? —

Henriette war viel weniger befangen als zuvor. Sie erkundigte sich sogar, was ihn, ihr gegenüber, so düster mache. Nimmermehr habe sie geglaubt, so bald der Freude seiner Rückkehr theilhaftig zu werden, und nun müsse sein Unmuth diese Freude stören! —

Die Freude? wiederholte er unwillkürlich.

Henriette erröthete. — Noch verlegener ward sie, als er fragte, was man so ämsig im Nebenzimmer räume? — Es war in demselben Zimmer, wo er das Kind gesehen hatte.

Häusliche Vorkehrungen, antwortete sie endlich, die, hättest Du Nachricht gegeben von Deinem Eintreffen, Dich anjezt nicht belästigen sollten! —

Das glaube ich! dachte Ludolf aufstehend, um ihr die Qual zu entziehen, welche seine Lippe verzog. Denn er merkte an Allem, daß das Kind aus dem Hause geschafft wurde. —

Seine beiden Kinder erschienen.

So spät erst? fragte der über ihre Gesundheitsfülle entzückte Vater sie an sich ziehend. Und doch bin ich schon ziemlich lange hier!

Henriette stammelte zur Entschuldigung, daß sie wegen des Reifestaubes erst andere Kleider hätten anlegen müssen.

Als ob ich meine Kinder nicht auch im Reifestaub wieder erkannt haben würde! rief Ludolf aus.

Er bereute das Wort, sobald es heraus war und suchte dessen Sinn durch die Freundlichkeit zu verkleiden, mit der er seine Gemalin an sich drückte. Sein Wunsch ging dahin, sie selbst möchte durch freiwilliges Geständniß seinen Vorwürfen zuvorkommen. Aus diesem Grunde übersah er auch, daß Henriette seine beiden Kinder kaum zum Worte kommen ließ und sie bald wieder gänzlich entfernte. Vermuthlich fürchtete sie, daß sie des jüngern Bruders erwähnen würden.

Als die Kinder hinweg waren, trat eine Pause ein. Dann erkundigte sich Ludolf nach Freunden und Bekannten und Henriette antwortete darauf. Wohl einsehend jedoch, daß durch sein Zusammen treffen mit ihnen, das was ihm verheelt werden sollte, von selbst sich entschleiern müsse, wenn der Mund seiner beiden Kinder dies nicht noch früher bewirkte, schlug sie vor, den folgenden Morgen mit dem Frühhesten auf das Gut zu reisen, um dort das schöne

Wiedersehen zuerst ganz ohne Störung zu genießen, und die Natur und Unverdorbenheit selbst zu Zeugen ihres erneuerten Herzenbundes zu haben.

Die Unverdorbenheit! rief Ludolf aufstehend. Wer ist in dieser letzten Zeit ihr noch treu geblieben.

Henriette sah ihm mit einiger Furcht in's Gesicht.

Und — fuhr er, vom Sturme seines Herzens überwältigt, fort — Welch ein Dämon ist zwischen unsern Bund getreten, daß er erst einer Erneuerung bedarf?

Indem er sie hierauf eilig verließ, streifte sein Blick noch, aber mit großer Milde, hin über ihr alle Schrecken der Ahndung schon verkündendes Gesicht.

Ihm nacheilend, erreicht sie ihn noch in der Thüre. Ludolf — ruft sie — was bedeuten Deine Reden, Deine Blicke? Spricht doch aus Deinem ganzen Wesen ein tiefer verhaltener Schmerz. Hast Du keine Mittheilung, welche mir einigen Aufschluß geben könnte? —

Henriette — antwortete Hellwang — so muß ich Dich fragen, da ich einmal sehe, daß ein Herz, voll Feuer für Dich, wie das meinige, die Schranken nicht halten kann, welche der kalte Verstand ihm setzen wollte. Mein Vorsatz, eines gewissen Ereignisses keine Erwähnung zu thun, bis Du selbst mir's entdecktest, vermag sich nicht zu behaupten, daher gestehe ich Dir, daß ich dasjenige weiß, was Du mir verheimlichst und was Dich jezt erröthen macht.

Theuerster Gatte! rief Henriette, ihm zu Füßen sinkend.

Er zog sie herauf an seine Brust.

Mißverstehe mich nicht, mein Herz, sagte Henriette, nicht von Schuld rührte diese Demüthigung vor Dir her; sie war nur der Ausdruck meines innigsten Dankes für Deine unerhörte Sanftmuth bei solchem Anscheine schwerer Vergehung.

Mein Kind — versetzte Hellwang — sprich nicht vom bloßen Anscheine, wo Dein ganzes Benehmen und alles gegen Dich austritt. Weit strafbarer, als die Vergehung selbst wäre ein Lügen dieser Art. —

Wohlan denn, erwiederte sie, kein Lügen ferner, wenn Du mir verstattest, diese Geschichte nie weiter mit einem Laute zu berühren. Dafür gelobe ich Dir auch die festeste, unverbrüchlichste Treue bis in den Tod.

Hellwang ging alles ein.

Henriette zerfloß fast in Thränen auf der Reise am folgenden Morgen; dazu löste sich kein Wort von

ihrer Zunge. Endlich sagte sie: Laß uns, Lieber, fern von allen Menschen auf dem Gute den ganzen Rest des Sommers zubringen. Nun ich Dich und Deine Verzeihung habe, was brauche ich denn noch mehr, als meine Kinder? Daß auch sie uns nachkommen, dazu ist schon Anstalt getroffen. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

An Herrn Zeune,
wohnhaft in der Blindenanstalt zu Berlin.

Sie nennen Ihre gemüthliche Verbindung — d. h., die Einrichtung, mit Ihrer werthen Familie, Deutschland zu durchreisen, und sich bei Leuten, die Sie kaum dem Namen nach kennen, Wochen lang, verpflegen und beköstigen zu lassen — eine vaterländische Angelegenheit, und ziehen daraus, daß mir dieser wichtige Gegenstand zur Zeit noch fremd geblieben, den — logisch wohl nicht ganz richtigen Schluß — daß ich kein Deutscher sey.

Ich habe nur in der Thuesnelde von Ihrem wohlfeilen Reiseplane gelesen; den eigentlichen Zusammenhang, wie Sie sich ausdrücken, kenne ich, meiner Deutschheit unbeschadet, nicht; und da mehrere Leser der Abendzeitung, lauter ehrliche Deutsche, mit mir, in demselben Falle seyn werden, so verpflichten Sie uns, und theilen uns in dieser Zeitschrift, das Nähere von dem sogenannten eigentlichen Zusammenhange dieser vaterländischen Angelegenheit, in gedrängter Kürze, mit. Wenn ich nicht fürchtete, in meinen Vermuthungen zu voreilig zu seyn, so würde ich beinahe glauben, das südliche Deutschland und die Russischen Staaten, wären Ihrer gemüthlichen Verbindung beigetreten; denn die pilgernden Schwaben, die aus Süden nach Norden ziehen, wandern völlig im gemüthlichen Sinne jener vaterländischen Angelegenheit; sie legen sich mit Frau und Kind Tage lang bei uns ein, lassen sich füttern und pflegen, und setzen dann ihren Stab weiter.

Ihre Vermuthung, daß ich ein Gastwirth sey, ist leider nicht gegründet; ich sage leider, denn diese Classe hat in der Regel die Last der schweren Zeit, wo im Geiste Ihrer gemüthlichen Verbindung, eine Million Krieger, in Deutschland umherkreuzte, bei weitem nicht so gefühlt, als wir andern; ich kenne, wenn auch nicht im hiesigen Orte, Gastwirth, die auf Kosten der Stadt und des Staats im Kriege reich wurden, und sich jetzt, für die Ansprache

auf die öffentlichen Fonds, die sie wegen Verpflegung einquartirter Marschälle, und anderer hoher gemüthlicher Bündlinge, mit fünffacher Kreide liquidirten, durch Rittergüter vom Staate entschädigen ließen.

Doch, so bald ich von dem eigentlichen Zusammenhange Ihres vaterländischen Bundes näher unterrichtet bin, und dieser mir zusagt, trete ich gerne bei, und besuche Sie mit meiner Frau und meinen eils Kinderchen, auf eine Woche in Berlin, wo wir das Weitere besprechen werden. Auch giebt es mehrere, die, sobald sie eine Woche lang, einen gedeckten Tisch zu finden gewiß sind, sich für Ihre vaterländische Angelegenheit erklären werden. Wenn Sie es daher erlauben, werde ich mitbringen, wer Lust hat; sorgen Sie nur gefälligst dafür, daß wir in den, zwischen hier und Berlin, liegenden Städten, die nöthigen gemüthlichen Verbindungen, errichtet finden, damit wir die, durch Ihren Plan, auf den Sand gesetzten Wirthshäuser umgehen können. Bis dahin

Ihr

schon im Voraus eng und gemüthlich verbündeter
M. H o s p i t i u s.

Doppel-Charade.

1. Zwei Sylben.

Den Schweiß, den Dir die Erste auf edler Stirne schuf,
Den trocknet bald die Zweite beim ehrenvollen Ruf.
Der Mann, der durch das Ganze nur halb Euch wird genannt,
Ist sicher mit der Hälfte dem Rother schon bekannt.

2. Drei Sylben.

Seyd mir gegrüßt ihr Beiden im holden Blüthen-Duft,
Sterb' ich an Liebes-Leiden, wähl' ich mir euch zur Gruft.
Seh' ich euch auf der Leisten, so staunt mein Blick empor.
Leicht findet jetzt das Ganze — wer löste das zuvor.
v. B.

Auflösung des Anagramm's in No. 139.
Rachen, Rechen, Rauchen, Rächen, Reichen,
Riechen, Roehen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Beurtheilung neuer Schriften.

Lebensansichten aus höherem Standpunkte, nach Rochefoucauld, von Freiherrn v. Hacke, großherz. Bad. Staatsminister. Karlsruhe, bei D. B. Marx 1817. kl. 8. mit dem Ur-Text 274 S.

Bei der Bearbeitung der *Maximes et Reflexions* des Rochefoucauld konnte wohl nie die Absicht seyn, eine ängstlich treue Uebersetzung zu liefern; es wäre ein eben so mühsames als undankbares Unternehmen; der widersprechende Stoff würde sich unter der Hand des geschicktesten Bildners nicht fügen. — Die erste Frage, die der Uebersetzer — wenn man ihn so nennen will — an sich selbst thun mußte, war unstreitig: Wie hätte Rochefoucauld sich ausgedrückt, hätte er in unsrer Sprache geschrieben? — Dies war der Standpunkt, von dem er ausgehen mußte, dies war die unerläßliche Bedingung. — Freiherr von Hacke verlor diesen Gesichtspunkt nie aus dem Auge: er hat als Welt- und Staatsmann dies Werk bearbeitet. Nur einem solchen kam es auch zu, unsre

Literatur damit zu bereichern. Hätte er die Klavensfesseln der Schule nicht abgeschüttelt, so hätten wir vielleicht eine treue Uebersetzung dieser seit einem Jahrhunderte so hoch geschätzten *Maximes* und Betrachtungen, wer aber würde darin den Geist des Verfassers auch nur ahnen? Durch pedantische Treue wird die Kraft verwässert, und das Urbild ist nicht mehr zu erkennen. Der Rec. in der Nummer 45 der *Jenaischen Lit. Zeit.* hat von allen diesem gerade das Gegentheil gefunden; er spricht H. v. H. jede Eigenschaft des Schriftstellers, Kenntniß der französischen und der deutschen Sprache ab, und scheint nicht zu fühlen, daß seine Beurtheilung das Gepräge einer unverkennbaren Leidenschaftlichkeit trägt. Eine solche unwürdige, unanständige Behandlung entehrt nicht den, welcher deren Opfer ist, wohl aber jenen, der im Dunkeln schleicht, und nicht vor sich selbst erröthet, indem er sich eine solche Handlung erlaubt. Der beschränkte Raum gestattet nicht, durch Anführung von Beispielen unser Urtheil zu bekräftigen; wir müssen die Leser auf das Werk selbst verweisen.

— 7 —

Ankündigungen.

Leipzig in der Baumgärtnerischen Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu haben:

**Denkmal
der Reformation Luthers
beim dritten Jubelfeste am 31. Oktober 1817
aufgestellt.**

Mit sieben Kupfern, allegorischem Titel und Umschlag.
Weiß Druckpapier 1 Thlr. 12 Gr. Velin 2 Thlr. 8 Gr.

An alle Verehrer Luthers.

Den 31. October 1817 feiern wir das dritte Reformations-Jubiläum, ein Fest, an welchem das ganze protestantische Volk um so lebhaftern Antheil nehmen muß, jemehr dasselbe, bei der Kultur unsers Zeitalters, das große Verdienst Luthers, der ein Werk unternahm, zu welchem vielleicht keiner seiner Zeitgenossen Seelenstärke genug gehabt hätte, gehörig zu würdigen versteht. Die Geschichte dieses Wohlthäters der Menschheit und der durch ihn bewirkten Revolution im Reiche der Geister, ist schon an sich selbst, wegen der unerwarteten Wendungen, die sie nahm, wegen des vielseitigen, sich durchkreuzenden Interesses der dabei mitwirkenden Personen, so wie wegen ihres wunderbaren Ausganges und ihrer großen Folgen, ganz vorzüglich geeignet, die Aufmerksamkeit jedes denkenden und gebildeten Menschen zu fesseln.

Eine ungekünstelte, in ihren Theilen wohl zusammenhängende und mit Auswahl der wichtigsten Begebenheiten abgefaßte Geschichte der Reformation Luthers, dürfte daher das beste Denkmal seyn, welches man dem großen Manne bei dieser feierlichen Veranlassung setzen kann und welche im gegenwärtigen Werke geliefert wird.

Um es an nichts fehlen zu lassen, was dem Buche, welches ein, mit der Geschichte seit vielen Jahren vertrauter Ge-

lehrter ausgearbeitet, auch äußere Hülfe zu geben vermag: so haben wir auf den neun gut gearbeiteten Kupfern vorerst einem schönen allegorischen Titel und Umschlag, dann die Bildnisse Luthers, Melanctons, der beiden Kurfürsten, Friedrichs des Weisen und Johann Friedrichs des Großmüthigen, ingleichen die facsimiles von Luther, Melancton, Kaiser Karl V. und die Ansichten der Schlosskirche in Wittenberg zu Luthers Zeiten, wie auch des Hauses in Eisenach, worin Luther geboren ward, geliefert und sowohl für Schönheit als Korrektheit des Drucks wie auch gutes Papier gehörige Sorge getragen.

Gleich sehr von dem Nutzen, welches ein solches Volksbuch für Gebildete stiften wird, als von den dankbaren Gesinnungen des protestantischen Publikums gegen den großen Wiederhersteller wahrer Geistesfreiheit, überzeugt, schmelzen wir uns, daß dieses mit Verehrung gesezte Denkmal, auch mit Liebe und Theilnahme werde aufgenommen werden.

Der früher, jedoch nur vorläufig angezeigte Preis von einem Thaler für Exemplare auf Druckpapier und 1 Thlr. 16 Gr. auf Velin mußte erhöht werden, weil das Werk nicht nur an Bogenzahl vermehrt, sondern auch mehr Kupfer gegeben werden als im Anfange bestimmt waren.

In unserm Verlage ist so eben erschienen, und an alle solchende Buchhandlungen, Dresden an Arnold, versandt:

Wolfram, S. F., Handbuch für Baumeister. Erste Abtheilung: Das Wissenschaftliche und die Kunst des Maurers und Steinmehrs. Erster Theil. Mauerstofflehre. Mit Figuren. gr. 8. 1817.

Dresden, den 1. Mai 1817.

F. S. N. v. r. Hofbuchhandlung.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Auf dem Theater am Linkeschen Bade.

Sonntags am 15. Juni. Der häusliche Zwist. Lustspiel in 1 Aufzuge, von Koberue. Hierauf zum erstenmale: Das Geheimniß, Singspiel in 1 Aufzuge.

Im Königl. Schauspielhause in der Stadt.

Dienstags am 17. Juni. Zum erstenmale: Fa u st. Trauerspiel in 5 Aufzügen, von A. Klingemann.